

Ein Schuldramatiker aus der I. Hälfte des 17. Jahrhunderts

Autor(en): **Benziger, Augustin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **21 (1914)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-524119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu lassen. Es ist nicht so viel Bosheit in der Welt als Armseligkeit; und bei Kindern, bei Knaben und Mädchen vor vollendeter Entwicklung, haben wir kein Recht, solche Bosheit auch nur zu vermuten. Mangel an Verständnis, ungezügelter Begierden und Selbstsucht erklären auch ohne Bosheit alles. Mehr Berechtigung hat der Gedanke, es handle sich vielleicht um Kinder, die etwa durch Verführung das Böse kennen gelernt, unter Umständen bereits um den Glauben gebracht seien, das Böse liebgewonnen haben und nun auch frei begehren. Mit dem Glauben an die Gebote Gottes sei ihnen auch jeder sittliche Halt verloren gegangen. Bei Kindern in großen Fabriken und Industriestädten mit sozialdemokratischer Bevölkerung sind solche Kinder nicht gerade Seltenheiten. Wir müssen die Augen offen halten.

b) Die traurige sittengefährdende Umgebung, das Milieu, wie man heute zu sagen pflegt, in dem manche Kinder aufwachsen, legt den Gedanken an eine zweite Entstehungsmöglichkeit nahe, an die Verwahrlosung. Ein Kind kommt, wenn es sich selbst überlassen wird, erst verhältnismäßig spät und mit Mühe zu den notwendigen sittlichen Begriffen und Grundsätzen. Wenn also alle Erziehung in den ersten Jahren fehlt; wenn das Kind rings um sich nur Streit, Trunkenheit und Schlechtigkeit sieht; wenn es nur rohe, wüste und gemeine Reden, Flüche und Gotteslästerungen hört: dürfen wir uns da wundern, wenn ein Kind den Unterschied von Gut und Böse nicht rechtzeitig kennen lernt? Ohne sittliche Begriffe auch keine sittlichen Willensregungen. Und unterdessen keimen die Leidenschaften und gedeihen üppig in der wie für sie geschaffenen Atmosphäre. Es braucht fast Wunder der Gnade, wenn nicht sittliche Wildlinge, oder sittlich stummfsinnige, träge, verschlossene und menschenfeindliche Wesen einem solchen Sumpfboden entstammen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Schuldramatiker aus der I. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Von Dr. P. Augustin Benziger, Engelberg.

Der heutige Tiefstand der Belletristik, die, mit wenigen Ausnahmen fast nur noch fabrikmäßig Unterhaltungsfutter erzeugt, legt es uns nahe, wieder zu den alten, köstlichen literarischen Produkten zu greifen und an deren Reinheit, an ihrem gesunden Sinn, ihrer Weisheit und Aufrichtigkeit uns zu ergötzen und zu erheben. Zudem ist auf literarischem Gebiete noch lange nicht alles erforscht, was uns die alten Zeiten geschaffen haben. So liegt vor mir ein kleiner handschriftlicher Kodex von P. Ma-

rianus Roth aus dem Kloster Engelberg. Jakob Bächtold erwähnt den Roder in seiner „Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz“ (1892, Frauenfeld) auf pag. 156. Die Werke Roths sind aber nie veröffentlicht worden. Nachdem wir mühsam die sehr unleserliche Handschrift einiger Stücke entziffert, haben wir gefunden, daß es sich wohl der Mühe lohnt, dieselben wenigstens dem Inhalt nach zu publizieren.

Um einen richtigen Einblick in das Schaffen unseres Dichters zu bekommen, müssen wir aber vorerst den Stand des Theaterwesens im ausgehenden Mittelalter kennen. Die Volks- und Bürgerspiele in der Schweiz im 15. Jahrhundert sind bekannt. Wie überall, machte auch hier das vorreformatorische Drama dem religiösen Stoffe Platz. Von je her waren die Schweizer der Dramatik zugänglich, ja man kann sie als die Urheber des durch die Reformation hervorgerufenen Dramas ansehen. Bei Betrachtung dieses Dramas muß man freilich die von Aristoteles, Lessing und andern gehaltenen Maßstäbe beiseite legen, auch darf man nicht ästhetischen Genuß, nicht Innigkeit der Empfindung und poetischen Schwung suchen, sondern nur drastische Wirkung. Auf die Spannung verzichtete man zum voraus. Es wurde in Prologen und Argumenten dem Publikum alles verraten, was auf der Bühne geschehen sollte. Als Ausdruck einer unverfälschten Kulturströmung aber haben diese Produkte dennoch ihren Reiz.

Die Liebe zum Theater lebte im Menschen fast zu jeder Zeit, nur in verschiedener Art und Weise. Die einen wollen, daß, wie Göthe im Vorspiel auf dem Theater seines Faust sagt, viel geschehe, sodaß die Menge staunend gaffen könne, andere sind gleich bereit zu weinen und zu lachen und wollen gerührt oder erheitert sein. So ist es noch heutzutage, wo ein zahlreiches Publikum mit offenen Augen und Mund den Stücken eines Hauptmann und Sudermann bewohnt, um da einen Abschnitt aus dem eigenen oder aus dem Leben seines Mitmenschen am Geiste vorüberziehen zu lassen, ohne vielleicht dabei den eigenen Geist merklich zu betätigen, oder wenn eine gedankenlose, denkfaule Menge in den Kinos staunend, mit gläsernen Augen den sich abwickelnden Film betrachtet. Nach der Kunst fragen die wenigsten. So war man auch im 16. Jahrhundert zufrieden, wenn im Theater nur überhaupt etwas gehandelt wurde, wenn etwas Unterhaltendes vorging, das man an die Wirklichkeit anknüpfen konnte.

Wer das Lachen liebte, dem sorgte der Narr mit seinen groben Spässen, daß er zur Rechnung kam; wer ein ernstes Gemüt besaß, dem mußten wohl die ernststen Lehren, der Hinweis zur Tugend und Ehrhaftigkeit entsprechen.

Wenn wir heute die Berichte über dramatische Aufführungen lesen, die sich namentlich in Ratzbüchern oder in Privataufzeichnungen finden, so müssen wir unwillkürlich lächeln, da wir jene Schaustellungen eben mit unserm heutigen, modernen Bühnenstande vergleichen.

Berühmt sind die Aufzeichnungen des Felix Platter aus Basel. Im Jahre 1546 berichtet er: „Man hult das Spil Paulus Bekerung, auf dem Kornmarkt, so Valentin Volz gemacht. Ich sach zuo am Eckhaus an der Huotgassen, darin der Felix Irmi (wohnte). Der Burgermeister von Brun war Saulus, der Balthasar Han der Herrgott, in einen runden Himmel, der hieng oben am „Psumen“, dorus der strol schoß, ein sürige Raketen, so dem Saulo, als er vom Roß fiel, die Hosen anzündet. Der Ruodolf Fry war Hauptmann, hatte bi hundert Bürger, alle seiner Farb angethon unter seim Fenlin. Im Himmel macht man den Donner mit Fassen, so voll Stein umgetriben waren. Lang darvon hatt' Ulricus Coccius die Susanna (Von Sixt Birt) uf dem Fischmarkt gespilt. Do luogt ich zuo in meins Schniders Wolf Eblingers Haus. Die Brügge (Bühne) war uf dem Brunnen, und war ein zinnerer Kasten, darin die Susanna sich weschet, doselbst am Brunnen gemacht. Darbi saß eine im roten Rock, war ein Merianin, Ulrico Coccio versprochen, aber noch nit ze Kilchen gefiert. Der Ringler war der Daniel, noch ein Kienß Vieblin.“ Platter spricht auch vom lateinischen Schuldrama. Dieses Schuldrama und das Volksschauspiel traten am Ende des 16. Jahrhunderts zurück, und es erschienen die „Engländer“, die sich bei Aufführung ihrer Stücke seit 1605 nicht mehr des Englischen sondern des Deutschen bedienten. Neben diesen Engländern, die die Kunst der Bühne als eigenen Stand begründeten, spielte aber noch das Volk, spielten die Handwerker, die Studenten, und die Unmasse religiöser und profaner Stücke aus dieser Zeit zeigt uns die weite Verbreitung und die Beliebtheit des Theaters klar und deutlich. Spiele religiösen und profanen Inhaltes gab es die schwere Menge in der Schweiz. In der Bürgerbibliothek zu Luzern befinden sich über ein Duzend stattlicher Folianten, welche ein überreiches Material enthalten. Texte, Bühnenrödel (d. h. eingehende Angaben über die Technik und Inszenierung der Spiele), Bühnenpläne, Kostümverzeichnisse, Requisiten, Teilnehmerlisten, Gesanghefte mit Noten, Kostenberechnungen. Diese Mittheilungen aus dem 16. Jahrhundert, die größtenteils aus der Feder des angesehenen Staatsmannes Renwart Ochsat stammen, sind um so wichtiger, als man bei der herrschenden Spiel- und Bühnentradition aus ihnen vielfach auf die frühere Zeit zurückschließen darf.

Im 17. Jahrhundert nimmt die dramatische Produktion sehr ab.

Die Evangelischen bekämpften besonders das biblische Spiel als etwas unwürdiges. Es sei, sagten sie, nur Gaukelspiel und Schein. Ein Jüngling z. B., der voll Laster stecke, müsse den frommen Abraham oder den David spielen. Ein anderer stelle die Mäßigkeit vor, und ehe das Spiel aus sei, eile er mit seinen Genossen dem Schmaus und Saufen zu. Ein vierter, der doch mit göttlicher Vernunft begabt sei, gebe sich als Narr oder, was schrecklich zu sagen sei, das Ebenbild Gottes, oder trage sogar Teufelslarven. Weniger puritanisch dachten die Katholiken. Aber auch bei ihnen war z. B. das volkstümliche Passionspiel entartet. An den Klosterschulen diente das Theater als vorzügliches beliebtes Erziehungsmittel. Baco von Verulam hatte den Gewinn des Schultheaters in folgenden Worten dargelegt: „Stärkung des Gedächtnisses, Bildung der Stimmen und eines wirkungsvollen Vortrages, ein edles Aeußere in Haltung und Miene, Sicherheit im Auftreten, Unbefangtheit in der Oeffentlichkeit.“ (De augment. scient. 1. 1v. c. 4.) Als Göthe im Anfang seiner italienischen Reise das Jesuitenkollegium zu Regensburg besuchte, wo das jährliche Schauspiel durch Schüler gegeben ward, da wohnte der große Dramaturg mit viel Interesse dem Spiele bei und „lobte die Klugheit der Jesuiten, die nichts verschmähte, was irgend wirken konnte, und die es mit Liebe und Aufmerksamkeit zu behandeln wußte.“ Die Freude, die die Studenten an der Sache empfanden, entging Göthe nicht, und er sagte, „hier nehme man sich des Theaters mit Kenntniß und Neigung an“.

Aber auch an den Schulen der Benediktiner kannte und pflegte man diese Schüleraufführungen, nicht nur religiösen, sondern auch profanen Inhalts, sind uns doch noch eine schöne Zahl handschriftlicher Theaterstücke aus den Schweizerklöstern St. Gallen, Muri, Rheinau, Einsiedeln, Engelberg erhalten. Wer hätte es gedacht, daß die edle Kunst der Mimik selbst hinaufgestiegen wäre in das Hochtal von Engelberg, wo sich der eisgepanzerte Titlis erhebt!

Im Anfang des 17. Jahrhunderts finden wir im Kloster Engelberg ein reges wissenschaftliches Leben. Als Dichter zeichnete sich da besonders P. Marianus Roth aus.

P. Marianus wurde 1597 zu Alpnach, Kt. Obwalden, geboren. Nach tüchtigen humanistischen Studien lag er in Luzern dem Studium der Theologie ob. 1622 wurde er Pfarrer zu Sarnen und hielt die Pfarrei 15 Jahre lang inne. Später trat er in das Benediktinerkloster Engelberg ein, wo er 1638 die feierlichen Mönchsgelübde ablegte. Bis November 1639 war er Pfarrer in Engelberg, dann in Eins, Kt. Arg. Als solcher starb er den 24. Feb. 1663. Ueber P. Marianus als Mann

der Wissenschaft sagt die Klosterchronik: „ . . . er war ein wahrhaft arbeitsamer, fleißiger Mann. Die Zeit, die er immer erübrigen konnte, benutzte er zum Lesen oder zum Dichten. Wir haben von ihm sehr viele Beschreibungen und Dichtungen, wie unsere Bibliothek davon Zeugnis ablegt. . . . Nebst Liedern und Gedichten schrieb P. Marianus eine ganze Reihe handschriftlich erhaltener Theaterstücke: Lucretia, Hiob, Josef, Die Bettlerschule, Ein Löwen spiel etc. . . . Viele seiner Stücke wurden auf der Klosterbühne oder an andern Orten, wie in Luzern, aufgeführt.“

Diese Theaterstücke sind ein Fragment aus dem Schulleben vor dreihundert Jahren, sie sind bisanhin nicht veröffentlicht und können uns zum mindesten ein interessantes Kulturbild aus jener Zeit geben, mögen sie auch künstlerisch keinen eminenten Wert haben.

Im handschriftl. Codex 416 der Stiftsbibliothek Engelberg finden wir auf pag. 26—47 ein Fastnachtsspiel in 4 füssigen Jamben, mit Reimpaaren. Es ist betitelt:

„Schöne Nachpurschaft. Das ist, Ein kleines und kindisches Fastnachtsspiel, darin gehandelt wird von zänkischen, unthürmen und verstorbenen Nachpuren, was guots by den selbigen entspringe.“ Am Schluß pag. 47 ist bemerkt: „Dieses Spiel ward gehalten von den Auledanischen Stipendianten zuo Lucern 12 kalendas Februarii in arca domus convictus, hat Vers 800 und die Cantion 30 und sind Personen 19. geschach 1621.“

Im Prolog des Stückes spricht der Narr zum Publikum und fragt einen Zuhörer:

„Wohar wolgar min groben Mann
Was mit hie thuon, das zeig mir an.“

Der Zuschauer antwortet:

„Ich han vernon man wil ein Spiel
Iry hurtig uf dem Platz da han,
Ich bit dich laß mich au hie stan.“

Nach einigen Bedenken des Narren wird der Zuhörer, unter der Bedingung, daß er sich ruhig an seinem Platz verhalten wolle, zugelassen.

„Ich bitt ir wöllent alle schwigen
Ich würd üch sonst hindannen triben
Man find an mir den rächten Naren,
Den Kolb wil ich an üch nit sparen
Gar wol usgefüllten ich in find,
Ich wüsch mir keinen uf min Grind.“

Nach dieser nicht gar liebevollen Einladung folgt eine Reilerei zwischen dem Narren und dem Zuschauer, allein plötzlich ruft der Narr aus:

„Boß! ich gsen was anders ton,
Die wärdend iez das Spiel anson.“ (Schluß folgt.)